

Neuerscheinungen



Jens Beutmann/Sabine Wolfram (Hrsg.): Geld. Katalog zur Sonderausstellung im smac Staatliches Museum für Archäologie Chemnitz vom 27.5. bis 30.12.2016. Dresden 2016, 128 Seiten, zahlreiche Abbildungen, broschiert, 19,80 Euro

„Geld“ lautete der Titel einer der ersten Sonderausstellungen des 2014 eröffneten Staatlichen Museums für Archäologie Chemnitz, kurz smac. Das Phänomen Geld bot sich als Ausstellungsthema an, da Geld „spätestens seit der Renaissance in Europa zu einer Grundfrage menschlicher Existenz geworden“ (S. 9) sei. Und weiter heißt es, den Kuratorinnen der Ausstellung wurde bei „der Beschäftigung mit dem Thema Geld zunehmend klar, dass die historisch-archäologische Perspektive in einer Weise zum Verständnis dieses Phänomens beitragen kann, wie es einer rein auf dem Ist-Zustand beruhenden ökonomischen Perspektive nicht möglich ist.“ Sogar die Finanzkrise 2007 und ihre Folgen hat man in der Ausstellung in den Blick genommen und war damit auf der zeitgeschichtlichen Höhe des Geschehens, um sich abschließend sogar „Gedanken zur Zukunft des Geldes“ zu machen – nicht mehr und nicht weniger.

Neue Wege wollte offensichtlich auch die Begleitpublikation beschreiten, denn der Band entspricht hinsichtlich Form und inhaltlicher Anordnung nicht unbedingt den herkömmlichen Lesegewohnheiten. So hätte das Format ruhig ein wenig mehr in die Breite gehen dürfen, was gerade den Abbildungen zugutegekommen wäre. In knappen Erklärungen werden Abbildungen und Objekte vorgestellt, die offensichtlich Teil der Ausstellung waren. Tatsächlich gleicht der Band mitunter einem Sammelbildalbum. Das liegt aber vor allem daran, dass der rote Faden fehlt. Was waren die Kapitel bzw. Themen der Ausstellung? Welche Gedanken haben sich die Kuratorinnen dabei gemacht? Folgte man einen diachronen Diskurs oder hat man sich dem Thema systematisch genähert? Mindestens ein einführender Essay zu Sinn und Absicht der Ausstellung und vielleicht auch ein paar weiterführende Beiträge wie den geldlosen Schenk- und Tauschritualen mit ihrem zumindest erwarteten reziproken Gegenwert, der Herausbildung von Geld u. a. m. hätten dem Band gutgetan. Die knapp drei Seiten Einführung, noch dazu in einer sehr großen Schrift, reichen nicht aus. Apropos Schrift: Auch hinsichtlich der Optik handelt es sich um ein sehr gewöhnungsbedürftiges Schriftbild. Auch wird konventionellen Gestaltungsformen und Lesegewohnheiten nicht gefolgt, was den Zugang erschwert. Aber wer weiß, vielleicht ist es ja die Darstellungsform von morgen ...

Dr. Lars-Arne Dannenberg



Anke Fröhlich-Schauseil: Schenau (1737–1806). Monografie und Werkverzeichnis der Gemälde, Handzeichnungen und Druckgrafik von Johann

Eleazar Zeißig, gen. Schenau. Herausgegeben vom Deutschen Damast- und Frottiermuseum Großschönau und der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen an den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Michael Imhof Verlag Petersberg 2018, 640 Seiten, 905 Farb- und 26 Schwarzweiß-Abbildungen, Hardcover, 78,00 Euro

1763 schrieb der französische Philosoph, Aufklärer, Enzyklopädist und hervorragende Kunstkritiker Denis Diderot (1713–1784) in seinen berühmten „Salon“-Kritiken über Jean-Baptiste Greuze (1735–1805): „Dieser Greuze ist wahrhaftig mein Mann. Ich [...] komme sofort zu dem Bild Kindesliebe [Piété filiale/Le Paralytique, 1761, Paris Salon 63, No. 140; S. Petersburg, Eremitage Nr. 1168], das man besser Belohnung der guten Erziehung nennen könnte. Mir gefällt vor allem das Genre. Das ist moralische Malerei. Ach, war der Pinsel nicht lange genug, ja viel zu lange der Ausschweifung und dem Laster geweiht? Müssten wir nicht froh sein, wenn wir sehen, daß er endlich mit der dramatischen Dichtung wetteifert, um uns zu ergreifen? Mut, lieber Freund Greuze, Sorge für Moral in der Malerei und zwar immer auf solche Weise!“ (zitiert nach Denis Diderot: Aus dem „Salon von 1763“. In: Derselbe: Ästhetische Schriften. Bd. 1. Berlin/Weimar 1967, S. 461–662). Damit hatte das von Greuze gepflegte Sittenbild, das im „pädagogischen Jahrhundert“ der Aufklärungsepoche in Konkurrenz zur hochgepriesenen Historienmalerei auch gern als „Kleinhistorie“ bezeichnet wurde, an Reputation gewonnen, die für andere Meister inspirierend wirkte, sich in ihrem Schaffen an den Vorlagen der niederländischen Genremalerei und deren zeitgenössischen französischen Adaptionen zu schulen.

Der aus einer armen Weberfamilie im oberlausitzischen Großschönau stammende Elias Zeißig, der sich später in Frankreich nach seinem Geburtsort Schenau nannte, gehört in Sachsen zweifelsfrei zu den führenden Meistern, die sich dieser Traditionslinie verpflichtet fühlten. Er kam während seiner Ausbildung an der Dresdner Kunstakademie in die Obhut seines Mentors François Charles de Silvestre – eines Sohnes von Louis de Silvestre – und ging mit diesem nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges von 1757 bis 1770 nach Paris, wo er unmittelbaren Zugang zu den künstlerischen Quellen dieser modernen moralisierenden Genremalerei erhielt. Sowohl mit den Kreisen des Hofes um Madam de Pompadour als auch mit den führenden Künstlern der Academie Royale verkehrend, übten vor allem der Kupferstecher Johann Georg Wille (1715–1808) und Jean-Baptiste Greuze, der Hauptmeister der moralisierenden Genremalerei des späten französischen Rokoko, einen nachhaltigen Einfluss auf Schenaus Schaffen aus, der damit nach seiner Rückkehr nach Dresden jene Prinzipien in die sächsische Malkunst der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts übertrug. Anke Fröhlich-Schauseil füllt mit ihrer opulenten Schenau-Monografie samt Werkverzeichnis eine

große Lücke, die bislang noch in der Kenntnis der Malerei des 18. Jahrhunderts in Dresden bestand, die – wie Harald Marx in seiner großen Überblicksausstellung „Sehnsucht und Wirklichkeit“ von 2009 eindrucksvoll gezeigt hat – gleichrangig neben der Architektur, Bildhauerkunst und dem Kunsthandwerk existierte. Erstmals wird mit der Erfassung der Gemälde, Pastelle, Zeichnungen und Druckgrafik das weitgefaste Œuvre dieses Künstlers fassbar, dessen Schaffensspektrum nicht nur Sittenschilderungen, Bildnisse, Gruppenbildnisse und christliche wie antike Historien umriss, sondern auch Buchillustrationen und Entwürfe für Porzellandekore, Porzellanplastiken und die Damast-Weberei. 1770, nach seiner Rückkehr aus Paris, avancierte Schenau aufgrund seiner erfolgreichen Darstellungsweise, mit der er „auf der Höhe des zeitgenössischen französischen Kunstgeschmacks“ (S. 44) stand, schnell zum „Maler des Tages“ (S. 47). Deshalb erschien er dem Generaldirektor der Dresdner Kunstakademie, Christian Ludwig von Hagedorn (1712–1780), als der geeignete Mann, die mit der Begründung der Akademie verfolgten Ziele des sächsischen Rétablissements in die Tat umsetzen zu können, nämlich die Hebung der Künste und des guten Geschmacks im Kunsthandwerk voranzutreiben und damit die Ökonomie des Landes zu stabilisieren und zu befördern. Entsprechend dieser Maßgabe betraute ihn Hagedorn 1773 mit der Leitung und Reorganisation der Meißner Zeichenschule an der Porzellanmanufaktur und machte ihn zu deren Obermaler, Vorsteher und Direktor. Sein dortiger Erfolg und seine Tüchtigkeit bewirkten, dass Schenau ein Jahr später noch zusätzlich zum Professor an die Dresdner Kunstakademie berufen wurde. Mit dem Tod des Akademiedirektors Charles-François Hutin (1715–1776) erfolgte außerdem seine Ernennung zum alternierenden Direktor der Kunstakademie zusammen mit Giovanni Battista Casanova (1730–1795) in den geraden Jahren. Ungeachtet dieser herausragenden Bedeutung, die Schenau während seiner Lebens- und Schaffenszeit für die Entfaltung der sächsischen Künste besaß, fand sein erstaunlich umfangreiches Werk, das von der Autorin mit mindestens 175 nachweisbaren Gemälden, 7 Pastellen, 527 Zeichnungen und Entwürfen sowie 316 nach seinen Vorlagen geschaffenen Druckgraphiken durch aufschlussreiche Katalogtexte erschlossen wurde, bislang nicht die ihm gebührende Beachtung in der Kunstgeschichtsschreibung. Dieses lang gehegte Desiderat ist nun erfüllt und bietet zusammen mit der monographischen Aufarbeitung von Leben und Werk Schenaus eine ungemaine Fülle an gut recherchierten und dokumentierten Material, das die weitere Forschung zur sächsischen Kunst im 18. Jahrhundert beflügeln wird. Der Autorin ist es gelungen, die Künstlerbiographie dieses Meisters facettenreich und, unterstützt durch Zitate zahlreicher authentischer Quellen, lebendig zu veranschaulichen. Dabei brachte sie auch viele kunsttheoretische Aspekte – etwa den legendär gewordenen „Gemäldekrieg“ mit seinem Kollegen und Kontrahenten Giovanni Battista Casanova – zur Sprache, die helfen, sein Wirken besser in den zeit-

historischen Kontext einzuordnen. Dem diene gleichermaßen die Charakterisierung des soziokulturellen Lebens jener Kunstzirkel in Paris, Dresden oder in freimaurerischen Kreisen, denen Schenau zeitweilig zugehörte. Intensiv wurde das Werk des Künstlers von der Autorin vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Situation analysiert und komplex hinterfragt. Es gelang ihr dabei, sein Schaffen so zu würdigen, dass er nun wie kein zweiter Künstler in Sachsen als ein vom französischen Geist inspirierter Hauptvertreter des akademischen Klassizismus in Erscheinung tritt. Schenau diene die überaus farbenprächtige, sensualistische und lockere Malweise als ein besonderes Darstellungsinstrument, um beim Betrachter Gefühle zu erwecken und diese im erzieherischen Sinne der Aufklärung zu lenken. Unter diesem Vorzeichen moralisierender Gefühlstintensität bildete seine Kunst den ästhetischen Gegenpol zu dem vom rationalen Antikenbezug ausgehenden Schönheitsideal des akademischen Klassizismus, wie ihn z. B. sein Widersacher Casanova vertrat. Insofern versteht sich das Schaffen dieses Künstlers innerhalb der Mal- und Zeichenkunst Sachsens als eine eigenständige, wichtige Facette des empfindsamen Klassizismus, die jene ergänzt, die schon Adam Friedrich Oeser (1717–1799) als Direktor der Leipziger Kunstakademie ausgeprägt hatte. Ihrer beider Kunst formte in Sachsen einen selbständigen Entwicklungsstrang, der von vielen ihrer Schüler aufgegriffen und fortentwickelt wurde. Neben diesen ästhetischen Neuerungen, die Schenau in seiner Rolle als Schöpfer von Kunstwerken vielgestaltigster Art in die sächsische Kunst einzuführen wusste, gehören auch dessen zahlreiche Aktivitäten, die er als Buchillustrator und vor allem Entwerfer für Figurengruppen, Dekore und Geschirrformen der Meißner Porzellanmanufaktur während der Marcolini-Zeit, aber auch für die Muster der Großschönauer Damastfabrikation, schuf. Hier verließ er in moderner Weise als Lehrer und Entwerfer den Pfad traditionellen Künstlertums und bereitete mit seinen Entwürfen in avantgardistischer Pionierarbeit den Weg für das zukünftige Industriedesign, wie es sich erst im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts in ganzer Breite als eigenständiger Kunstzweig durchzusetzen vermochte. Es ist ein besonderes Verdienst der Autorin, diesen kulturökonomischen Aspekten in Schenaus Schaffen besondere Aufmerksamkeit gezollt zu haben, denn so rundet sich nicht nur unser bisheriger Blick auf die Dresdner Kunst der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ab, sondern erlaubt vor allem auch neue Einsichten und Aufschlüsse, die in dieser Form der bisherigen Forschung noch nicht zur Verfügung standen. Damit liegt mit dem Buch von Anke Fröhlich-Schauseil zu Schenau ein weiteres beeindruckendes Werk zur Kunstgeschichte Sachsens vor, das deren bisherigen ebenfalls hervorragenden Arbeiten zu diesem Forschungsfeld sogar an Umfang, Tiefe und Ausstattung noch übertrifft! (Genannt seien hier aus Platzgründen nur der Œuvre-Katalog zum Zeichner und Landschaftsmaler Johann Sebastian Bach d. j. (1748–1778) [Leipzig 2007] und zum Landschaftsmaler Johann Christian Klengel (1751–

1824) [Hildesheim 2005].) Deshalb ist der Gerda Henkel Stiftung für die materielle Sicherstellung der Erarbeitung des Manuskriptes im hohen Maße zu danken wie auch den übrigen Förderern dieses Publikationsprojektes, dass das vom Michael Imhof Verlag als eine opulent ausgestatteter und ansprechend gestalteten Prachtband mit vielen ganzseitigen Farbtafeln herausgegeben wurde. Mit diesem Buch wird der Leser in unterhaltsamer Weise auf eine angenehme Entdeckungsreise in die sächsische Kunstgeschichte geschickt, die trotz ihres großen Umfangs nie ermüdend wird!

Dr. Gerd-Helge Vogel



Bert Pampel/Mike Schmeitzner (Hrsg.): Konzentrationslager Sachsenburg (1933–1937). Sandstein-Verlag Dresden, 462 Seiten mit zahlreichen Bildern und Textdokumenten, 25,00 Euro

Sachsenburg bei Frankenberg (Landkreis Mittelsachsen) ist als Ort von NS-Verbrechen nur wenig in der Öffentlichkeit bekannt. Das lag u. a. an der SED-Geschichtsschreibung, die andere „Mahn- und Gedenkstätten“ in der DDR in den Vordergrund stellte. Ein gemeinsames Projekt der Stiftung Sächsische Gedenkstätten und des Hannah-Arendt-Instituts ermöglichte eine vertiefende Erforschung dieses frühen Konzentrationslagers. In dem inhaltsreichen

und anschaulichen Sammelband breiten 19 Autoren in 25 Beiträgen eine enorme Fülle an Wissen über Einrichtung und Funktion des Lagers, die Täter, die Gefangenen und die Rezeption und Aufarbeitung nach dem Ende der NS-Diktatur aus. Wer die Beiträge liest, dem wird die Bedeutung Sachsenburgs für das NS-Lagersystem bewusst. Das in einer früheren Spinnerei eingerichtete KZ Sachsenburg gehörte zu den frühen Konzentrationslagern, die 1933 in Sachsen „wie Pilze aus dem Boden schossen“. Während Mitte 1934 die „Schutzhaftlager“ der SA geschlossen wurden, blieb Sachsenburg als nunmehr einziges Konzentrationslager in Sachsen bestehen. Die SS reorganisierte dieses Lager nach dem Vorbild des SS-Lagers Dachau. Bis 1937 diente der Standort als „Experimentierfeld“ für das Lagersystem der SS. Das Buch besticht durch seine Fülle an Einzel- und Gruppenbiografien von Tätern und Opfern sowie durch die vielen Bilder und Dokumente. Zugleich wird die „Häftlingsgesellschaft“ in ihrer ganzen Breite abgebildet: Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter, Juden, Zeugen Jehovas, Homosexuelle, aber auch katholische und evangelische Pfarrer. Der Band macht darauf aufmerksam, dass das KZ Sachsenburg als zentraler Ort der NS-Diktatur in Sachsen zu bewerten ist, weshalb eine angemessene Erinnerung vor Ort erforderlich ist.

Dr. Matthias Donath

Nachruf auf Dr. h. c. Ralf Thomas (1932–2018)

Am 17. September 2018 vollendete sich das Leben von Pfarrer in Ruhe Dr. h. c. Andreas Ralf Thomas. Unter großer Anteilnahme seiner Familie, Freunde und Wegbegleiter wurde er am 28. September 2018 auf dem Friedhof in Freital-Döhlen zu Grabe getragen. Mit Ralf Thomas verlieren wir einen vielseitig engagierten Menschen, Freund und Kollegen, der als Geistlicher, Kirchenhistoriker und Freitaler Stadtrat gewirkt hat und langjähriges Mitglied der Redaktion der „Sächsischen Heimatblätter“ war. Die ihm zu seinem 75. Geburtstag zugeeignete Festschrift unter dem prägnanten Titel „Leben in Glauben, Geschichte und kommunaler Verantwortung“ charakterisiert treffend seinen weitgespannten Lebens- und Wirkungskreis.

Ralf Thomas wurde am 31. Juli 1932 in Wurzen an der Mulde geboren. Seine Eltern, Walter und Elsa Thomas, waren Inhaber einer kleinen Pantoffelfabrik. Menschen, Stadt und Umgebung des Wurzener Landes prägten die Kindheit und Jugend; seine frühen Jahre aber waren auch von Krieg und doppelter Diktatur überschattet. Zugang zu Kirche und Glauben fand Thomas durch den Wurzener Pfarrer Carl Magirus, dessen Bekenntnisgemeinde seine Großmutter angehörte. Es folgte eine aktive Mitarbeit in der Jungen Gemeinde. Die in dieser kirchlichen Jugendarbeit gesammelten Er-

fahrungen führten zum Berufswunsch, Pfarrer zu werden. Nach dem einjährigen Studium am Sprachenkonvikt des Predigerkollegiums zu St. Pauli in Leipzig absolvierte Thomas das Studium an der Theologischen Fakultät der Leipziger Universität. 1958 trat er in den Dienst der sächsischen Landeskirche. Nach dem Vorbereitungsdienst in Auerbach (Vogtland) wurde Ralf Thomas am 13. Juni 1959 zum Pfarrer in Dölzig und Priesteblich bei Leipzig ordiniert. 1962 heiratete er Ulrike Ott, die Tochter des Grimmaer Superintendenten. Dem Paar wurden drei Kinder geboren. 1971 schließlich wechselte er auf die Pfarrstelle an der Lutherkirche in Freital-Döhlen, die er über ein viertel Jahrhundert bis zu seiner Emeritierung 1997 innehatte. Diese nackten Amtsdaten lassen die täglichen Aufgaben des Pfarrerdienstes nur erahnen: Gottesdienste, Predigt und Unterricht, Hausbesuche, Begleitung von Gemeindegliedern und Ratsuchenden. Hinzu traten die Anforderungen für einen Pfarrer im DDR-Alltag, die permanente Auseinandersetzung mit staatlichen Institutionen, der Kampf gegen den Verfall der kirchlichen Gebäude und eine nicht selten brisante Seelsorge. In seinen Aufzeichnungen bekannte Thomas: „Mein Glaube lässt mich das Leben bejahen und immer wieder aktiv sein.“